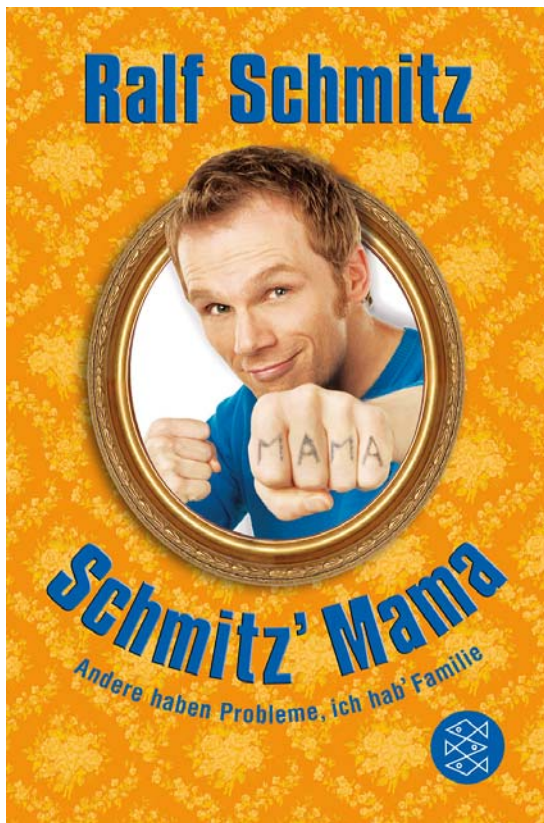


Ralf Schmitz Schmitz' Mama



Preis €(D) 9,99 | €(A) 10,30 | SFR 14,90

ISBN: 978-3-596-19110-9

Sachbuch, 336 Seiten, Broschur

Fischer Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2011

Kleines Vorwort

Herzlichen Glückwunsch!

Der erste Schritt ist getan. Sie haben dieses Buch gekauft, geklaut, geliehen, gewonnen, gefunden, ersteigert, sich schenken lassen oder stehen gerade noch am Bücherregal, lesen diese ersten Zeilen durch und werden es AUF JEDEN FALL gleich mitnehmen. Nun wird alles gut.

Als Erstes: Trösten Sie sich! Wir alle sind hin und wieder ein wenig überfordert von dem teils obskuren Verhalten unserer lieben Frau Mama, unseres Papas oder auch von dem ganz besonderen Exemplant unserer eigenen Familie. Dieses Buch soll Ihnen vermitteln, dass Sie nicht alleine sind. Glauben Sie mir, wir sind eine unendlich große Gruppe Familienbetroffener, die gemeinsam auf der Couch des Lebens liegen und deren Therapie wahrscheinlich niemals enden wird.

Sie sind nicht die oder der Einzige, die oder der im endlos weiten, teils etwas luftleeren Verwandtschafts-Universum mit seinen sich manchmal um sich selbst drehenden Planeten, diversen Supernovas, Asteroiden auf Kollisionskurs, dunkler Antimaterie, aber natürlich auch diversen schwarzen Löchern unterwegs ist und den Weg zur ausgeglichenen, chilligen, coolen Erde sucht.

Also, wie wär's? Reisen wir doch gemeinsam!

Denken Sie immer daran: Familie ist auch etwas herrlich Spannendes! Allen anderen Menschen kann man mehr oder weniger aus dem Weg gehen, in eine Familie wird man unwiderruflich hineingeboren und muss sie so nehmen, wie sie eben ist. Und ist es nicht toll, dass wir das noch nicht kontrollieren können? Wäre die Welt nicht furchtbar langweilig, wenn wir tatsächlich irgendwann in ferner Zukunft alle Verwandten aus der Retorte züchten könnten, so wie wir sie haben wollen? Worüber sollen wir uns denn dann aufregen? Worüber sollen wir uns wundern? Ganze Generationen von alten Tanten beim Friseur würden an Frustration und Langeweile zugrunde gehen. Der komplette Berufszweig der Psychiater wäre von heute auf morgen arbeitslos. Die phantastilliarden Nachmittags-Familien-Dokus müssten sofort eingestellt werden ... – okay, das wäre der einzige Vorteil.

Ich jedenfalls finde es toll, dass die Natur die Welt vollgestopft hat mit liebenswert durchgeknallten Onkels, mit bis zum Hals mit erdrückender Liebe und Atombussen ausgestatteten Tanten und Omas, die sogar die Staubtücher bügeln. Die Welt ist bunt!

Dieses Buch soll Ihnen klarmachen, dass man das Ganze aus dem Blickwinkel des Humors betrachten sollte. Glauben Sie mir, das meiste ist lange nicht so schlimm, wie es zuerst erscheint. Es ist noch viel schlimmer!

Sehen Sie, im besten Fall hat der erste Versuch schon geklappt. Sie haben geschmunzelt. Und genau darauf kommt es an. Nehmen Sie die vielleicht streitsüchtige Tante, den griesgrämigen Opa oder die nervende Cousine nicht so ernst. Es ist Ihre Familie. Freuen Sie sich darüber, denn Sie werden keine andere bekommen. Und das ist auch gut so! Manche HABEN noch nicht mal eine Familie. Die haben es gu... die hätten gerne eine!

Akzeptieren Sie sie so, wie sie ist. Es lohnt sich. Denn mit der richtigen Einstellung kann Verwandtschaft unglaublich großen Spaß machen.

Falls Sie noch ein wenig zweifeln und es Ihnen hilft: Die ach

so zufriedenen anderen tun auch nur so. Die haben die gleiche Familie. Da sehen nur alle anders aus.

Und falls Sie jetzt einer von denen sind, die die ganze Zeit denken: »Was soll das? Bei mir ist doch alles in bester Ordnung. Ich habe die tollste, liebevollste, verständnisvollste Verwandtschaft der Welt! Alle sind immer total freundlich und wir haben nie, aber auch niemals Streit!«, dann ist das entweder gelogen, Sie sind der Meister im Verdrängen oder Sie kommen vom Mars. Auf jeden Fall sollten Sie dieses Buch dann aber nicht lesen. Sie würden es nicht verstehen. Schenken Sie es besser Ihrem Nachbarn, dem armen Würstchen mit einer RICHTIGEN Familie, der kann es brauchen.

Eine Sache noch zum Schluss, die, bevor Sie anfangen zu lesen, unbedingt gesagt werden muss: **Ich liebe meine Mutter.**

Ich erwähne das nur, weil Sie im weiteren Verlauf der folgenden Geschichten und Erlebnisberichte der dritten Art hin und wieder daran zweifeln könnten, und auch damit ich es dann nicht ständig wiederholen muss.

Mama ist eben eine Mama wie jede andere auch. Sie kann nicht aus ihrer Haut und so muss es wohl auch sein. Und wenn es anders wäre, worüber hätte ich dann schreiben sollen?

Verstehen Sie, liebe Leserin, lieber Leser, dieses Buch bitte als Liebeserklä-



rung an eine Spezies, die Gott sei Dank niemals aussterben wird! Bei allen Beinahe-Nervenzusammenbrüchen, Kurz-vor-der-Klapse-Problemen und endlosen Was-soll-denn-das-jetzt-wieder?- Diskussionen, auf die ich zahlreich und in allen Einzelheiten eingehen werde, bin ich mittlerweile zu dem Schluss gekommen, dass Mama zwar hin und wieder nervt, so dass ich in den nächsten Stahlträger beißen könnte, aber eben nur Mütter so lieben können wie Mütter. Und dass diese Liebe etwas ganz Besonderes ist!

Und falls Sie meiner Mutter mal begegnen sollten, dann habe ich das nie gesagt.



TIPP: Legen Sie sich mit Ihrem nächsten Besuch bei Mama nie fest. Sagen Sie immer, dass Sie zwischen Mai und November noch mal reinschauen.

So! Nun, aber los ...

Am Anfang war ein Schmitz ...

Liebe Leserin, lieber Leser,
fangen wir ganz am Anfang an.

Als ich noch ganz klein war ... wurde ich geboren. Von meiner Mutter. Was, um spätere Verwechslungen und deren schreckliche Auswirkungen auf die Psyche eines Kindes zu vermeiden, ungemein praktisch war.

Meine Mutter lag drei Tage mit mir in den Wehen. Was wir an Weihnachten immer aufs Neue von ihr erzählt bekommen, als hätten wir es noch nie gehört. Ich vermute, dass meine Mutter auch wirklich glaubt, dass sie uns das noch nie erzählt hat. Nein, keine Sorge, sie leidet nicht an Alzheimer oder Demenz – das würde natürlich vieles erklären –, sie ist eben einfach nur eine Mutter und ich glaube, dass alle Mütter einen Knall haben. Einen liebenswerten, fürsorglichen, warmherzigen, nervenzerfetzenden und bisweilen in den Wahnsinn treibenden Knall.

Und meine hat's erfunden.

Ich wollte nicht raus aus dem Bauch. Mama hat sich ganz schön abrackern müssen, bis ich mich dann endlich dazu bequemte, aus der Luxussuite mit Wasserbett und permanentem Zimmerservice auszuchecken. Nun ja, ehrlich gesagt habe ich manch-

mal immer noch das Gefühl, an der Rezeption zu stehen und auf die Rechnung zu starren.

Nun wird ein Arzt auf die Frage, warum das denn so lange gedauert hat, immer mit einer Floskel antworten à la »Das ist jedes Mal anders. Da steckt man nicht drin.« Herzlichen Dank für das kleine Wortspiel.

Ich persönlich glaube aber, dass ich damals tatsächlich und ganz bewusst nicht aus dem Bauch heraus wollte. Warum? Na, ich kannte doch schon meine ganze Familie! Es stimmt nämlich: Man kriegt da drinnen schon eine Menge von draußen mit. Wenn es sich auch noch anhört, als würden alle durch einen Schnorchel sprechen und die Gesichter verschwommenen Lichterscheinungen ähneln. Obwohl das eigentlich auch reicht. Glauben Sie mir. Der eine oder andere hat hinterher live und in Farbe nicht wirklich dazugewonnen. Manchmal sogar im Gegenteil.

Ich war der Letzte. So viel war mir schon unter Wasser klar. Meine gesamte Familie war bereits da und wartete auf mich. Dieses Prinzip haben wir übrigens bis heute beibehalten. Aber das tut an dieser Stelle noch nichts zur Sache.

Bevor wir zu meinen ersten Kontakten mit meiner Familie kommen, möchte ich aber kurz etwas weiter ausholen und noch einen Schritt weiter zurückgehen. Ich glaube nämlich, dass ich mir meine Mutter ausgesucht habe.

Ja, ich wollte genau die Mutter haben, die ich bekommen habe ... äh, die mich bekommen hat. Ich kann es ja selbst nicht fassen!!! Aber ich bin mir sicher, dass es keine bessere auf der Welt gibt. Für mich. Schließlich wächst der Mensch mit seinen Aufgaben. Und ich habe mir ganz schön was vorgenommen.

Gehen wir also noch einen kleinen Moment weiter zurück ... zum Augenblick, als meine Eltern ... äh ... als sie sich furchtbar lieb hatten und ... nun ... seien wir mal ehrlich: Niemand stellt sich doch gerne vor, wie die eigenen Eltern miteinander ... also ... oh Mann, was ist eigentlich aus der schönen, alten Klapperstorch-Geschichte geworden?

Ich versuche es mal anders ...

Ich war als kleines weißes Ding ohne Arme und Beine – trotzdem sehr glücklich – munter unterwegs, pfiß ein Liedchen und drehte zufrieden meine Runden, als alle plötzlich durcheinanderbrüllten, dass es losging. WAS um Himmels Willen losging, konnte mir keiner sagen, aber alle waren unglaublich aufgeregt. Ich traute dem Braten nicht.

Alle wollten mich überreden, doch mitzukommen, obwohl sie nicht wussten, wohin, und auch das kam mir merkwürdig vor. Wie auf Knopfdruck und von jetzt auf gleich flitzten alle los. Völlig kopflos, total hysterisch und unüberlegt. Aber nicht mit mir. Und heute noch bin ich froh, dass ich damals so weise entschieden habe. Aus den anderen ist nämlich nichts geworden. Da draußen wartete nichts und niemand auf sie. Grausames Schicksal.

Ich aber wartete fest entschlossen auf die Richtige. Nichts konnte mich davon abhalten, so lange Ausschau zu halten, bis die perfektste, warmherzigste, liebevollste und mütterlichste Frau um die Ecke kam, die es nur gab. Und dann, nach langem, langem bangem Hoffen, war sie endlich da ... Leider hat mein Vater nicht mit ihr geschlafen.

Zum Glück! Denn dann kam eine noch viel bessere potentielle Mama um die Ecke und tatsächlich, hier ging alles ganz schnell. Meine arme Mutter.

Jedenfalls fand ich meinen Weg, dockte an, teilte mich, teilte mich und teilte mich und schließlich wuchs ich so langsam und gemütlich vor mich hin.

Während dieser Zeit in meinem Zimmer ohne Balkon – ungerrecht, die Kängurus haben einen – lernte ich jeden Menschen aus meiner Familie bereits kennen. Ich wusste also schon im Alter von minus vier Monaten, dass ich eine Schwester habe, die sich zwar ein bisschen auf ihren Bruder freut, aber eigentlich lieber ein Fahrrad gehabt hätte.

Außerdem gab's da noch meinen grobmotorischen Onkel

Lutz und Tante Hannelore mit den verrückten Haaren, Onkel Erwin: »Hicks – im wievielten Monat bist du denn? Im 12.? Das müssen wir feiern!« und die böse Tante Brigitte: »Na, du bist ja wohl der dickste Walfisch im Ozean, oder!?«

Das ist aber noch lange nicht alles. Dazu kommen noch mein Schwager, mein Neffe, meine liebenswerte, aber vergessliche Oma, endlos viele andere Tanten, Onkel, Cousins und Cousinen, diverse Stiefväter, Stiefmütter, deren mitgebrachte Familien und so weiter und so weiter ...

Sie sehen also, liebe Leserin, lieber Leser, Material für dieses Buch hatte ich genug. Ich musste nur noch zugreifen und mich für die eine oder andere Geschichte entscheiden. Was gar nicht so leicht war!

Was wollen Sie lieber hören? Die peinliche Geschichte von Romeo in blauen Woll-Strumpfhosen oder die Seniorenfassung von »Highway to Hell« auf der A4 bei Köln? Den Science-Fiction-Reisebericht über ferne Handy-Galaxien, die Captain Mama noch nie zuvor gesehen hat, oder die Horrorstory von Gräfin Hildegard und dem Kuss des Todes? Gar nicht so leicht, oder? Keine Sorge, ich konnte mich auch nicht entscheiden. Deswegen sind alle diese Geschichten fein säuberlich in diesem Buch aufgeschrieben und warten nur darauf gelesen zu werden.

Apropos nur darauf warten: Es wurde nun langsam Zeit für mich, endlich das Licht der Welt zu erblicken. Nachdem ich kurz noch mal alles durchgegangen war (Mama aussuchen: erledigt! Den Aufenthalt so lange ausreizen wie es geht: ja! Groß genug werden: na ja ...), wurde es plötzlich so hell, dass ich am liebsten die Hände vor die Augen gehalten hätte. Nur leider konnte ich das ja noch nicht.



TIPP: Sollten Sie im Sexualkundeunterricht, aus welchen Gründen auch immer, plötzlich anfangen, sich die eigene Entstehung bildlich vorzustellen, schlagen Sie sich selbst k.o., bitten Ihren Tischnachbarn darum oder nehmen – falls zur Hand – gefährliche Drogen, die Ihr Bewusstsein – vielleicht auch dauerhaft – ausschalten. Die Alternative wäre hundertmal schrecklicher!

Kurz nach der Geburt



Baby Ralf – süß, ne !?!

Die erste Geschichte meines Lebens, also die Geschichte, an die sich meine Mutter liebevollst und immer als Erstes erinnert, dieses romantische Stückchen Kindheitserinnerung ... handelt von Pickeln.

Ja, so ist es, von kleinen Bläschen, die angeblich über meinen

ganzen schrumpeligen Babykörper verteilt waren. Und wie soll es anders sein, so wird meine Mutter BIS HEUTE auch nicht müde, diese Geschichte in jeder Runde zu erzählen. Ob es sich dabei um die weltgewandten und weitgereisten Kollegen handelt, die fast von einer Beziehung überzeugte Freundin in spe oder meine zum Geburtstag eingeladenen Kumpels (das sagte man damals noch so).

Diese peinliche Geschichte klebt also an mir wie die Pest am Bein und verfolgt mich seit nunmehr über dreißig Jahren. (Es gibt noch eine andere, aber zu der komme ich erst, wenn Sie, liebe Leserin, lieber Leser, die erste erfolgreich verkraftet haben.) Ich hasse es, wenn meine Mutter immer und immer wieder damit ankommt, und ich würde meinen ersten Strampelanzug dafür hergeben, wenn niemand diese »nette Anekdote« jemals wieder hören würde. Sie geht so ...

»Hier bringe ich Ihnen Ihr kleines Primelchen!« Das schrie Schwester Margarethe wohl immer, wenn sie ins Krankenzimmer kam. Und meine Mutter macht die schrille Stimme der Schwester BIS HEUTE perfekt nach. In allen Frequenzen. Stellen Sie sich einfach ein Stück Kreide vor, das langsam über die Tafel gezogen wird. Oder Sie erinnern sich ohnehin bereits, wenn Sie schon mal im Krankenhaus nächtigen durften, an diese pumelige, unglaublich gutgelaunte Fleisch gewordene Heimsuchung, die es anscheinend in JEDER Klinik gibt. Tür auf, Licht an: »Haben wir heute denn schon Stuhlgang gehabt?« Und genau DIESE Schwester mit dem Charme einer Alarmanlage arbeitete bei meiner Geburt auf der Entbindungsstation.

Wie kommt nun eine sicher ansonsten liebenswerte und sich aufopfernde Krankenschwester auf solch einen Kosenamen? »Primelchen.«

Primeln, für die noch unkundigen Leser kurz erklärt, sind Blumen, die bei Wikipedia folgendermaßen charakterisiert werden:



Die **Primeln** (Primula) sind eine **Pflanzengattung** aus der Familie der Primelgewächse (Primulaceae). Wilde Primeln sind auf der gesamten **Nordhalbkugel** verbreitet, etwa die Hälfte aller Arten ist in **China** beheimatet.

Liebe Leserin, lieber Leser, meine Augen waren und sind weder geschlitzt, noch habe ich eine gelbliche Hautfarbe. Ich habe mich als drei Stunden alter Säugling weder tief verbeugen können, noch im Kreißsaal gleich Ente süß-sauer bestellt. Daran kann es also nicht gelegen haben.

Weiter heißt es ...

Primeln im **Flachland** blühen durchwegs gelb, alpine Primeln (mit Ausnahme der gelben Aurikel) rosa, rotviolett bis blau. Dieser Umstand kann dadurch erklärt werden, dass im Flachland eher Bienen und im Gebirge eher Falter die **Bestäubung** übernehmen.

Ich wurde nicht bestäubt, dafür hatte ja wohl hinsichtlich meiner Mutterblume mein Vater nebst Stempel schon gesorgt.

Und dann ...

Die Pflanzen können behaart oder unbehaart sein. Die einfachen **Laubblätter** stehen in einer Rosette.

Das geht aber jetzt wirklich zu weit. Ich war doch erst *acht Minuten* alt.

Der Fruchtknoten ist oberständig. Die **Kapsel Früchte** enthalten viele Samen.

Stimmt alles auffallend! Ich bezweifle aber, dass Arnold Schwarzenchwester die Fachtermini zur Gattung *Primula* kannte.

Warum aber bekam ich dann den Kosenamen »Primelchen«? Und woher kamen die Pickelchen?

Letzteres ist schnell erklärt. Meine Mutter erzählte mir irgendwann – völlig zusammenhangslos übrigens, als wir in der Eisdiele saßen (Sie: »Amarenabecher, nur Nusseis«. Ich: »Spaghettieis«) –, dass ich wohl »zu lange in ihrem Fruchtwasser« geschwommen wäre. Mal abgesehen davon, dass man als Sohn im Alter von ungefähr elf Jahren selbst die Worte Wurzelvereiterung oder »Mathe-test, Hefte raus!« lieber hören würde als »Mamas Fruchtwasser«, schilderte sie in allen absolut NICHT erfragten Einzelheiten, wie das bei meiner Geburt abgelaufen war. Dass ich ganz schlimm ausgesehen hätte, total verschrumpelt und verklebt mit ... und überall rotes ... Das will man doch nicht hören! Und ich hatte auch noch ein Spaghettieis. Sie wissen schon, mit ganz ... viel Erdbeerso Ich hör jetzt auf.

Entschuldigen Sie, ich habe das Ende der Geschichte selbst nicht kommen sehen. Sollten Sie gerade bei einem leckeren Stück Kirschtorte völlig ahnungslos dieses Buch aufgeschlagen haben, dann wollte ich Ihnen um Himmels Willen nicht den Appetit verderben. Verschieben wir die tatsächliche Ergründung der Namensfindung besser auf ein andermal ...

Viel Spaß nun mit dem Buch!



TIPP: Kaufen Sie sich beim Hörgeräteakustiker zwei topmoderne Modelle. Behaupten Sie beim nächsten Besuch bei oder von Mama, dass man das jetzt so trägt, und drehen Sie die erforderlichen Frequenzen raus.

Was Mütter alles nicht können

Mama bekommt ein Handy

Keine Sorge, liebe Leserin, lieber Leser, in diesem Kapitel wird auf keinen Fall nur über alte Leute und deren Unvermögen, mit der neueren technischen Entwicklung mitzuhalten, hergezogen.

Aber auch.

Meine Mutter hat sich lange geweigert, ein Handy anzuschaffen. Ältere Menschen neigen ja bisweilen dazu, diesen »Schnickschnack nicht zu brauchen«, und belasten sich erst gar nicht mit diesem flüchtigen Kram, der ja sowieso bald wieder verschwunden sein wird. Ganz sicher. So war es ja auch mit dem Computer. IBM-Chef Thomas J. Watson hat vor circa vierzig Jahren schon vorausgesagt: »Der Personal Computer wird sich niemals durchsetzen«. Recht hat er gehabt.

Also, warum sollte man sich ein Handy kaufen, wenn wir sowieso bald alle wieder in Telefonzellen stehen, das Mädchen vom Amt anrufen, morsen oder Rauchzeichen senden? Alles nur eine Frage der Zeit. Und dann ist meine Mutter klar im Vorteil, weil sie es die ganze Zeit schon gewusst hat und ihre Zeit nicht damit verplempert hat, sich mit Mobiltelefonen und dem damit verbundenen Stress auseinanderzusetzen. Sie hat dann

zwar auch nicht mal eben anrufen können, weil sie gerade in der Nähe war und mit ihrem Sohn eine Tasse Kaffee trinken wollte ... Und sie konnte auch nicht unterwegs angerufen werden, als meine Schwester mit einer akuten Blutvergiftung ins Krankenhaus gekommen ist ... Und sie konnte auch keine kleinen Nachrichten empfangen, geschweige denn senden, um entspannten Kontakt zu ihren Kindern zu halten ... Aber das ist egal. Hauptsache, man hat das halbe Leben vermieden, sich diesen Annehmlichkeiten zu öffnen, für den Fall, dass nach fünfzig Jahren alles für die Katz war. Ist doch logisch.

Denkste. Natürlich habe ich meine Mutter irgendwann dazu gezwungen.

Und hätte ich es doch bloß gelassen. Aber nein, als fortschrittlicher im Heute lebender Mensch – und Sohn – kann nicht sein, was nicht sein darf. Und so erstand ich vor nicht allzu langer Zeit ein Prepaid-Handy und konfrontierte Mama mit dieser neuen Buschtrommel. Und ihr Blick, als sie das Geschenk auspackte, sprach Bände. Jeder Gedanke – und bei meiner Mutter erfolgen die alle schön nacheinander wegen bereits gesetzteren Alters – war für mich auf ihrer Stirn abzulesen.

Zuerst stand da: »Oh, nein. Ich wollte doch keins!«

Danach: »Wie werde ich das Ding nur wieder los?«

Dritter Gedanke: »Wie sage ich es meinem Sohn, der sich gerade freut wie ein König, ohne ihm weh zu tun?« (Das mit dem Freuen mache ich in solchen Situationen immer absichtlich aufwendig, weil dadurch genau dieser gewünschte Effekt eintritt. Sagen Sie's ihr nicht! Und falls Sie mich jetzt böse angucken ... es ist fair! Den Trick habe ich von ihr.)

Weiter stand auf der Stirn in blinkenden Lettern wie auf einem Werbebanner: »Ich lasse es einfach in der Schublade und vergesse es aus Versehen. Perfekt.«

An dieser Stelle, die ich immer genau abwarte – was ja wunderbar funktioniert, da ich auf ihrer Stirn alles mitlesen kann –,

kam ich wieder zurück ins Spiel. Ich erklärte meiner Mutter höchst verständnisvoll, dass sie keine Angst haben müsste vor der ganzen Technik und der Handhabung. Ich würde ihr geduldig alles zeigen und mit ihr üben, bis sie alles verstanden hätte.

Auf der Stirn stand: »Scheiße.«

Gleich darunter: »Aus der Nummer komme ich nicht mehr raus.«

Richtig. Das war der Plan.

Was aber NICHT der Plan war, war, dass Mama, als sie alle Funktionen gerafft hatte, pausenlos Wasserstandsmeldungen per SMS unter die Leute und ihre Kinder bringen würde.

»Ich vermissе meinen Sohn. Mama.«

»Genieß die Sonne, bald kommt schlechtes Wetter.«

Oder auch »Frau Winterkorn ist tot. Deine dich liebende Mutter.«

»Was essen wir Weihnachten?« Diese Nachricht kam im September!

Meine Mutter ist damals in ihrer ersten für uns alle überraschenden Euphorie dazu übergegangen, einfach alles sofort einzutippen und loszuschicken, was ihr gerade in den Sinn kam. Ich hatte schlafende Hunde geweckt. Ich hatte mit dem Feuer gespielt. Die Geister, die ich rief, wurd' ich nun nicht wieder los ...

Ganz zu Beginn, also bevor sie alles rausgehauen hat, was die Welt so hergab, hat Mama aber leider noch nicht über alle Funktionen Bescheid gewusst, wodurch die Groß- und Kleinschreibung vernachlässigt wurde, Kommaregeln sowieso, von Zahlen, Satzzeichen, Rechtschreibung und Satzstellungen mal ganz zu schweigen. Und der Senden-Knopf wurde des Öfteren zur Sicherheit gleich ein paar Mal hintereinander gedrückt. Damit auch nix schiefgehen kann. Dass da jedes Mal »Gesendet« steht, ist bestimmt nur Zufall.

Ich habe die schönsten Beispiele aufbewahrt und möchte sie Ihnen nicht vorenthalten. Sie sind alle echt. Sie können sie jederzeit in meinem Handy nachlesen, wenn Sie mir nicht glauben.

»HALLO HIER MAMAA kla777t chON..\$%&/«SUPER.«

»liebr? so4n iew Ge4TES DIRR@)«

»liebe GRUSS. ist 37 WA&hr komma dass&&& d&U UNs am
w6&chEND&&E besuchen k6mMST&&&frageZeichen«
(12.01 Uhr)

»liebe GRUSS. ist 37 WA&hr komma dass&&& d&U UNs am
w6&chEND&&E besuchen k6mMST&&&frageZeichen«
(12.01 Uhr und 3 Sekunden)

»liebe GRUSS. ist 37 WA&hr komma dass&&& d&U UNs am
w6&chEND&&E besuchen k6mMST&&&frageZeichen«
(12.01 Uhr und 12 Sekunden)

»liebe GRUSS. ist 37 WA&hr komma dass&&& d&U UNs am
w6&chEND&&E besuchen k6mMST&&&frageZeichen«
(12.01 Uhr und 13 Sekunden)

»Wie MahkT MaN eigentlich eiN satzzeichen FRAGEgeichen«
(12.32 Uhr)

»danke!!1!« (12.33 Uhr)

Ich weiß, das liest sich alles wie die heute üblichen SMS-Nachrichten der Generation 2.0, aber meine Mutter ist mittlerweile fast siebzig! Das ist eher Generation 2. Weltkrieg ...

Apropos Zweiter Weltkrieg. Ich muss an dieser Stelle kurz einfügen, dass Mama natürlich nicht nur SMS-Nachrichten wie eine Wahnsinnige verschickt, sondern natürlich auch mit ihrem Handy telefoniert hat – zumindest zu Beginn. Was das mit dem Zweiten Weltkrieg zu tun hat? Kennen Sie aus der Zeit noch die Telefone ohne Wählscheibe, nur mit einer Gabel an der Seite, wie man sie in alten Schwarzweiß-Filmen oft sieht? In diese Dinger musste man zu Opas Zeiten noch gehörig hinein-

schreien, damit einen der Gesprächspartner am anderen Ende auch verstehen konnte. Lange Leitungen, schlechtes Material et cetera. Das muss man heute aber nicht mehr. Eigentlich.

Aus mir unerfindlichen Gründen schrie Mama anfangs aber genau so wie Miss Marple jedes Mal lauthals in ihr Handy, wenn sie mit jemandem telefonierte. Wenn sie einen anrief, war es ja nicht so schlimm, man hielt das eigene Gerät einfach in neu justiertem, optimalem Abstand zum eigenen Trommelfell. Wenn man aber mit ihr unterwegs war, und jemand *sie* anrief ... um Gottes Willen. Entsetzlich peinlich. Man kennt ja diese Geschäftsleute, die im ICE lauthals verkünden, dass der Vertrag auf keinen Fall unter einer halben Million unterschrieben werden darf oder dass Frau Schneider die Papiere zur Abnahme der neuen Dichtungsring-Produktionsschleifen persönlich in die Buchhaltung bringen soll. (Unter uns: Ich glaube, dass da nie einer dran ist.) Was Mama aber in den Hörer brüllt, ist von ganz anderem Kaliber ...

»JAAA? – WER IST DENN DA??? – WER? – ROSWITHA? – ACH, DU BIST DAS. – ICH BIN GERADE MIT MEINEM SOHN EIN EIS ESSEN. – JA, STIMMT, IST SELTEN GENUG. DAS MUSS MAN AUSNUTZEN. (*Lautes, dreckiges Lachen*) – WAS? – NEIN, MACHT NIX, ICH KANN REDEN ... – EINEN KATHETER??? DER MANFRED? UM HIMMELS WILLEN – AUFGESCHNITTEN? BIS ZUM HALS? – DER ARME KERL – ICH SAGE DIR, DER KOMMT NICHT WIEDER HOCH. – ICH SAGTE: DER KOMMT NICHT WIEDER HOCH.

DER GEHT KAPUTT!!!«

Zu diesem Zeitpunkt versagte der Akku des ihr von mir Idioten aufgezwungenen Handys. Und ich war noch nie in meinem Leben so froh über die kapitalistisch ausgeklügelte Materialermüdungsstrategie der Großindustrie gewesen, wie in diesem Moment.

Natürlich brüllte Mama nicht nur Roswitha an, sondern auch mich. Und im Grunde ist dagegen ja auch nichts einzuwenden, das war ja der Sinn der Sache – das Telefonieren. Aber musste es denn dann doch *so* oft sein? Ich hatte mit dem Klischee einer eher skeptischen, älteren Dame gerechnet, die hin und wieder mal etwas verunsichert die richtigen Tasten findet und sich freut, wenn sie ihren Sohn mal wieder an der Strippe hat. Wer konnte denn mit Call-Center-Qualitäten rechnen?

Mama bekam ganz schnell einen eigenen Klingelton, den sie bis heute behalten hat. Wenn die Walküren von Wagner ihren Angriff starten, dann weiß ich, dass ich gerade unglaublich beschäftigt bin.

Wenn sie das hier liest, bin ich erledigt.

Aber zurück zu den kleinen SMS-Verschlüsselungsversuchen meiner Mutter.

Wissen Sie, was eine »SCHOENDASSDUGESCHRIEBENHASTKOMMSTDUEIGENTLICHMITZUMGEBURTSTAGVONTANTEHANNELOREACHISTAUCHNICHTSOWICHTIGDASSESDIRGUTGEHTISTDIEHAUPTSACHE« ist? Richtig. Das ist eine komplette Nachricht in einem einzigen Wort, weil man zwar mittlerweile gelernt hat, die lästige Groß- und Kleinschreibung zu umgehen, aber nun die Leertaste nicht mehr findet.

Dann habe ich Mama T9 erklärt, weil ich dachte, dass es das für sie vielleicht einfacher machen würde. »Mama, pass auf: Bei die-

ser Einstellung musst du jede Taste nur einmal drücken, auch wenn der eigentlich benötigte Buchstabe erst weiter hinten in der Belegung auftaucht. Dein Handy erkennt das am wahrscheinlichsten zu bildende Wort automatisch und du kannst so viel schneller schreiben.«

Mama hat dann aber bei mehreren angebotenen Möglichkeiten nicht das zutreffende Wort ausgewählt, sondern einfach weitergetippt, manchmal auch zu früh. Das mit dem Auswählen hat sie entweder vergessen oder sie hat einfach nicht hingeschaut. Oder die Brille nicht auf. Oder sie hat zu schnell nach oben gescrollt. Wahrscheinlich alles zusammen.

Auch dazu ein paar Beispiele gefällig? Sehr gern. Die durchaus notwendige Übersetzung habe ich der Einfachheit halber gleich mal dazugeschrieben.

Wenn Sie ein Ratefuchs sind, Hunderte Rätselheftchen Ihr Eigen nennen und testen wollen, wie geschickt Sie im Entschlüsseln fremder Sprachen sind, dann halten Sie die Übersetzung einfach zu. Ich bin gespannt, ob Sie auch so drauf gekommen wären, was Mama eigentlich schreiben wollte.

»Lieber söhn schml fass du dich genf haßt töd wir regen vor an ortes.«

heißt *»Lieber Sohn, schön dass du dich gemeldet hast und wir sehen uns an Ostern.«*

Klingt irgendwie skandinavisch, oder? Vielleicht kann meine Mutter Schwedisch? Unterbewusst?

Sie glauben nicht, wie lange ich damals an der Übersetzung dieses Satzes geknabbert habe. Ich bin halb wahnsinnig geworden. Ich war schon kurz davor, die CIA einzuschalten. Die haben doch ganz hervorragende Codeknacker, wie man immer wieder hört. Ist aber dann doch nicht nötig gewesen ... nach ungefähr dreihundert Anläufen und einem Selbstmordversuch hatte ich es auch allein geschafft.

Die mit Abstand beste Nachricht, die mir meine Mutter jemals geschickt hat, erreichte mich von einer ihrer Städtereisen. Ich halte dieses Kleinod an sprachlicher Gewandtheit seit Jahren in Ehren. Und lache immer noch.

»Herzliche Urlaubsgrüße aus Kondom. Wir sind in »öle toyo«. Total voll. Hier kann man Lutschen mieten. Sara hat kein anal mehr. Ficken Kurs. Mama«

»Herzliche Urlaubsgrüße aus London. Wir sind in »old town«. Total toll. Hier kann man Kutschen mieten. Papa hat kein' Bock mehr. Dicken Kuss. Mama«

In solchen Momenten liebe ich meine Mutter noch viel mehr, als ich es ohnehin schon nicht verhindern kann. Die lustigsten Situationen schreibt eben das Leben. Wir müssen nur hinsehen.

Oder lesen können.



TIPP: Für den Notfall: Laden Sie sich eine Rauschgeräusche-App auf Ihr Handy. Wenn es dann brenzlig wird: Aktivieren, einfach auflegen und später zutiefst bedauern, dass die Verbindung so schlecht war.

Oh weh, oh weh, das WWW ...

Genau so wie bei ihrem ersten Handy hat sich meine Mutter gegen das Internet gewehrt. Jetzt wird der eine oder andere von Ihnen erwidern: »Na, dann lass die Mama doch, wenn sie nicht will.« Und im Grunde haben Sie damit ja auch völlig recht. Nur leider ist die Sachlage ein wenig komplizierter.